



Illustrierte Kinder-Zeitung

des
Wiesbadener Tagblatts.

No. 15.

1904.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Rübezahl und der Delinquent.

Märchen von Carl Cassau.

In der königlichen Münze zu Breslau wurde im Jahre 1770 ein Würfel von gediegenem Golde eingeschmolzen, von dem folgende Geschichte erzählt wird:

Nach dem siebenjährigen Kriege hatte sich in Schlessien viel Gefindel zusammengefunden, worunter sich auch Diebe und Straßenräuber befanden. Da fand in Schmiedeberg der Osterjahrmarkt statt, den auch die Knechte Melchior Schwiening und Peter Stichtenoth besuchten, um den Marktfreunden zu huldigen.

Das mußte denn auch wohl im ausgiebigsten Maße geschehen sein, denn um Mitternacht saßen beide noch in der „Krone“, einem großen Gasthause; erst Stunden nachher machten sie sich auf den Heimweg.

Am frühen Morgen fanden Landleute, die gen Schmiedeberg wollten, den Knecht Peter Stichtenoth ermordet und beraubt in seinem Blute an der Landstraße liegen; dicht daneben lag, ganz mit Blut besudelt, schlafend Melchior Schwiening und neben ihm ein blutiges Messer. Sofort erstatteten die Leute beim Halsgericht Anzeige. Die Leiche wurde auf einem Wagen zur Stadt gebracht, Melchior Schwiening aber durch die Landdragoner ins Gefängnis geführt. Beim ersten Verhöre gestand er unbefangen, daß das Messer ihm gehöre; auch fand man in seiner Tasche einen Hirschtaler, von dem er allerdings nicht wußte, wie er dazu gekommen war. Als man ihn des Mordes und der Beraubung seines Kameraden beschuldigte, stellte er ein solches Verbrechen entschieden in Abrede und gab an, sinnlos trunken gewesen zu sein. Der Richter glaubte ihm aber nicht; er nahm an, daß der Verhaftete das alles nur vorgebe, um den Mord an seinem Kameraden zu verdecken, den er um den elenden Hirschtaler abgeschlachtet habe. Aber Melchior Schwiening blieb bei seiner Aussage. Inzwischen hatten sich die Zeitungen dieser Angelegenheit bemächtigt und die Mordtat weitläufig erörtert. In Schlessien bestand damals noch das Recht der „peinlichen Befragung“, das durch ein Gesetz des großen Friedrich später abgeschafft wurde, und so beschloß denn der Richter, den Angeklagten zu foltern.

Nach der Vorschrift mußten dem Delinquenten zuerst die Folterwerkzeuge gezeigt werden, wobei ihm deren Anwendung zu erklären war. Melchior Schwiening schauderte, aber er blieb bei seiner Aussage. Da hieß es denn, in den nächsten Tagen werde man den Verstorbenen foltern.

Lebhaft war der Fall auch in der „Krone“ besprochen, als ein Fuhrmann, der an einem Nebentische gesessen hatte, aufsprang und schnell davonging.

„Wer war das?“ fragten sich die Gäste. Niemand kannte den Fremden. Sollte er mit dem Morde in Verbindung stehen?

Eine Stunde später trat bei dem Richter ein Herr ein, der sehr fein gekleidet war; er führte sich als Baron von Schlieffen ein und gab an, Aussagen in der „Mordangelegenheit Peter Stichtenoth“ machen zu wollen.

Der Richter, Herr von Brahm, nahm mit großer Umständlichkeit ein Protokoll auf, das dartat, daß Melchior Schwiening vollständig unschuldig sei. Der Baron Edwin von Schlieffen gab an, er habe sich am Tage nach dem Ostermarkt in der Gegend von Schmiedeberg auf der Jagd befunden, dabei aber in einem Gebüsch eine Räuberbande von sechs Personen entdeckt, welche geschmaust und gebechert hätte. Er habe sie belauscht und deutlich vernommen, daß sich ein Räuber des Mordes, an Peter Stichtenoth begangen, gerühmt habe. Um den Richter hinters Licht zu führen, habe er dem trunkenen Melchior Schwiening das eigene Messer aus der Tasche geholt und damit den Stichtenoth erstochen. Das Blut an seinen Händen habe er an Melchior's Kleidern abgewischt, das blutige Messer neben ihm niedergelegt und einen Hirschtaler, den er nebst anderm Gelde bei Peter Stichtenoth gefunden, in Melchior's Tasche gesteckt.

„Unser Rechtsverfahren geht noch nach altem Pöpsf“, habe er gesagt, „der Richter muß den Trunkenen für den Mörder halten; man wird ihn foltern, und dann bekennet er! So schlage ich den klugen Richtern und dem Halsgericht ein Schnippchen!“

Ehren Brahm hatte das alles fein säuberlich zu Papier gebracht. Als der Baron fragte, ob nun der Angeklagte frei sei, sah ihn der gestrenge Herr merkwürdig an und sagte: „Peinlich befragt wird er nun nicht; aber Ew. Gnaden müssen schon am Gerichtstage erscheinen und Ihre Aussage beschwören; dann kommt der Angeklagte frei!“

„Und wenn findet der Gerichtstag statt?“

„Heute in vierzehn Tagen!“

„Armer Kerl!“ sagte der Baron. Als er draußen war, brummte er: „Der Räuber hatte recht: es geht noch vieles nach altem Pöpsf!“

Damit verschwand er.

Der Landdragoner, der Schloß Schlieffen auffuchen und dem Baron die Vorladungsurkunde überbringen sollte, irrte lange im Gebirge umher, bis er auf einen Köhler stieß, der ihn nach dem Schlosse führte, woselbst der Baron den Schein persönlich in Empfang nahm und den Landdragoner bewirtete.

Nachdem dieser das Schloß verlassen hatte, ward es zu einem Erdhaufen, der Schloßherr aber wieder zum Köhler, der vernehmlich brummte: „Welche Umstände, einen Unschuldigen vor der Kurzsichtigkeit eines eingenommenen Richters zu retten! Wie mich der Kerl ansah! Vielleicht hielt er mich und den Unglücklichen für Genossen der Räuber, die ihren Kumpan auf diesem Wege retten wollen! Hätte ich mich als Rübezahl vorgestellt, so hätte man meinem Schützlinge wohl noch gar einen — Hexenprozeß gemacht!“

Der Berggeist hatte nicht so ganz unrecht, denn als der Landdragoner bei Ehren Brahm Bericht erstattete, fragte dieser: „Tragt Ihr den Herrn?“

„Jawohl, Ew. Ehren!“

„Wie sah er aus?“

Der Mann des Gesetzes beschrieb den Baron.

„Es ist gut!“

Nun fand die Gerichtssitzung statt und Baron von Schlieffen erschien als Zeuge. Er wiederholte und beschwor seine Aussagen, worauf Melchior Schwiening freigesprochen und entlassen wurde.

Traurig schloß sich der arme Schelm dem Baron beim Fortgange an.

„Freust du dich nicht“, fragte der Edelmann, „daß du frei bist?“

„Ach, Ew. Gnaden“, gab der Knecht zurück, „Ihr kennt hier die Leute nicht! Der Schimpf bleibt an mir haften; hier nimmt mich keiner wieder in Dienst! Jeder sagt: Er ist's doch gewesen, man hat's ihm nur nicht beweisen können!“

„Ist's möglich?“

„Ja, es ist so!“

„Nun wohl, so komme mit mir; ich werde dir eine Stellung verschaffen!“

Das nahm Melchior Schwiening an. Sie gingen zur „Krone“, wo Herr von Schlieffen sein Gespann eingestellt hatte, aßen dort und fuhren am Nachmittage zum Tore hinaus.

Erst gegen Abend erreichten sie „Schloß Schlieffen“, wo eine zahlreiche Dienerschaft den Herrn empfing.

Melchior Schwiening mußte seinen Retter auf dessen Zimmer begleiten.

Dieses war herrlich eingerichtet; überall lagen kostbarkeiten mit edeln Steinen umher, standen Gold- und Silbergefäße. Melchior Schwiening mußte sich alles genau ansehen; dann wurde ein schönes Mahl aufgetischt. Schließlich führte Herr von Schlieffen seinen Gast in dessen Schlafzimmer, das neben den Wohnräumen des Barons lag.

Am andern Morgen ließ der Baron den Knecht viel allein. Als sie wieder zu Mittag gespeist hatten, sagte der Hausherr:

„Ich habe mir die Sache überlegt, Melchior, ich schicke dich nach Breslau! Da sollst du für mich ein Geschäft abwickeln! Du gehst in die königliche Münze und gibst diesen Holzwürfel ab. Dieses Schreiben, das du aber erst in Breslau öffnen darfst, enthält weitere Verhaltensmaßregeln für dich. Hier ist es, und hier Reisegeld!“ Er handigte Melchior fünfzig neue Friedrichstaler ein und fügte hinzu:

„Unser Gespann bringt dich nach Breslau; einkehren kannst du, wo du willst!“

Nachmittags mußte Melchior abreisen.

Der Kutscher, ein verwitert aussehender alter Mann, der auf den Namen „Kabe“ hörte, wußte prächtig Bescheid, so daß sie nach etlichen Tagen wohlbehalten vor den Toren Breslaus eintrafen. Hier kehrte Kabe mit dem Wagen laut Weisung seines Herrn um, während Melchior in ein Gasthaus ging, da die Münze schon geschlossen war.

Während Melchior aß und trank, fiel ihm der Brief ein. Er öffnete ihn und las mühsam:

„Den Holzwürfel bringst du zur Münze; man wird ihn dir bezahlen! Das Geld ist dein, weil du — ehrlich bist. Gründe dir damit eine Lebensstellung! Baron von Schlieffen.“

Melchior lachte. Was sollte ihm wohl für einen Holzwürfel werden? Aber treuherzig ging er zur Münze; er wunderte sich jedoch, daß das Holz so schwer geworden war.

Im Münzbureau gab er den Würfel ab, der jetzt hell wie die Sonnenstrahlen glänzte. Die Beamten sahen erst den Würfel, dann den Überbringer an.

„Woher stammt das Gold?“ fragte der Vorsteher.

„Gold? — Es ist Eichenholz!“

„Nein, gediegenes Gold!“

Melchior Schwiening erschrak, erzählte dann aber seine Geschichte.

„Unsin!“ sagte der Vorsteher. „Ihr werdet es gefunden haben!“

Da zeigte ein jüngerer Beamter auf eine Schrift, die in die eine Fläche eingekratzt war. Sie lautete: „Dem ehrlichen Melchior Schwiening sechzehn Pfund reines Gold als Geschenk. Rübezahl.“

Melchior vermeinte zu träumen. Man zahlte ihm anstandslos den Preis für reines Gold aus, nachdem der Würfel nach dem Gewichte richtig befunden worden war. Der Erlös betrug volle 8000 Taler.

Lange überlegte Melchior, was er mit dem Gelde anfangen sollte. Da dachte er an seine Eltern, die in Bottlach, nahe der schlesischen Grenze, wohnten. Er beschloß, dorthin zu wandern und sich einen Bauernhof zu kaufen, die Eltern aber zu sich zu nehmen, damit er sie im Alter pflegen könne.

Und so tat er auch. Nach mühsamer Fußwanderung erreichte er die Heimat, wo ihn die alten Leute unter Tränen umhalsen. Bald kannten sie das Glück ihres Sohnes.

Melchior Schwiening ward ein tüchtiger Bauer. Glück ruhte auf Feld, Wald und Wiese.

Eines Tages faßte er den Entschluß, nach Schmiedeberg zu fahren, um sich beim Berggeiste zu bedanken. Gedacht, getan! Schon andern Tages fuhr er in einem schönen Wagen auf Schmiedeberg zu. Als er am Galgenberg vorüber kam, wurde eben einer gehenkt.

„Wer ist es?“ fragte er einen Mann.

„Es ist der Räubermarten, der vor zwei Jahren den armen Peter Stichtenoth ermordet hat!“

„Hm“, sagte da Melchior für sich, „und beinahe hätten sie mich gehenkt, wenn — Rübezahl nicht gewesen wäre!“

Warm stieg es ihm bei diesem Gedanken zu Herzen.

Er suchte die „Krone“ auf und hatte sich nicht getäuscht; denn in einer Ecke saß der Baron von Schlieffen.

Als er Melchior bemerkte, legte er den Finger auf den Mund, stand auf und ging, Melchior zuwinkend, hinaus. Hier flüsterte er dem Errenten zu:

„Ehrlichkeit ist selten, Treue noch seltener! Du warst ehrlich, du bist treu. Im vierten Gebote heißt's, daß es denen wohlgehen wird, die ihre Eltern ehren! Es gehe dir ferner gut! Dank will ich nicht, ade!“

Fort war er! Melchior aber stand auf dem halbdunkeln Flur allein.

Er kehrte nach Bottlach zurück und hat lange froh und glücklich gelebt.



Schwimmende Eisberge.

Die schlimmste Gefahr, die heutzutage transatlantische Reisende bedroht, ist der Zusammenstoß mit einem Eisberg bei dichtem Nebel. Es ist sehr wahrscheinlich, schreibt P. E. McGrath im "Strand Magazine", daß das geheimnisvolle Verschwinden großer Dampfer, wie "Maronic" und "Saronian" diesem Umstand zuzuschreiben ist. Heftige Stürme, Feuer und selbst Zusammenstöße mit anderen Schiffen können den modernen schwimmenden Festungen nicht so gefährlich werden wie ein zusammenbrechender Eisberg, dessen Gewicht Tausende von Tonnen (die Tonne gleich 1000 Kilogramm) beträgt. Das nagende Salzwasser an dem Teil des Eisbergs, der unter der Oberfläche liegt, und die Wirkung der Sonne auf den ausgesetzten Teilen, hat oft zur Wirkung, daß der Eisberg in so empfindlichem Gleichgewicht ist, daß ein Mann durch die Berührung mit der Hand ihn umwerfen könnte. Oft sind Fischer von Neufundland, wenn sie Bruchstücke von Eisbergen abhaken, um ihre Fische zu verpacken, durch die riesigen Eishügel vernichtet worden, die herabglitten und Menschen und Boote in einem Malstrom im kleinen in die Tiefe sandten. Wenn ein Ozeandampfer mit einer Geschwindigkeit von 18 bis 20 Knoten die Stunde im Nebel gegen einen solchen Eiswall rennt, so kann man nur hoffen, daß der Eisberg standhält; in dem Fall kann das Schiff noch mit zertrümmertem Bug davonkommen; wenn aber der Eisberg umstürzt, so ist das Schiff unter dem Gewicht einer Tausende von Tonnen schweren Masse verloren, oder sein unterer Teil wird zertrümmert, wenn der Eisberg darunter schwankt. Eisberge findet man das ganze Jahr, besonders aber im Frühjahr, im Atlantischen Ozean östlich von Neufundland. Im Jahre 1903 wurden 3, B. in einer Woche von 82 Schiffen, die amerikanische Häfen anließen, ein Berg oder mehrere auf der Reise gesichtet; in der folgenden Woche lagen 85 Berichte darüber vor. Wenn der Sommer vorrückt und die Sonne mächtiger wird, schmelzen die Berge zu kleineren Stücken oder zerbrechen, und da sie nicht tief genug sind, um auf den "Grand Banks" auf Grund zu kommen, gelangen sie in den Golfstrom, wo sie den nach Osten und Westen fahrenden Dampfern im Wege liegen und der Schifffahrt Unfälle verursachen, wie sie sich so häufig im Sommer ereignen. Im vorigen Jahre waren die Eisberge auf den "Grand Banks" ungewöhnlich zahlreich und fast zwanzig Schiffe wurden dadurch beschädigt. Ein harter Winter mit heftigen und ständigen Stürmen, den schlimmsten seit zehn Jahren, brachte die Berge dazu, südwärts zu treiben, und Hunderte von Eisbergen von jeder Form und Größe, einzeln oder in Flotten, wurden quer über die schmale offene Fahrstraße der Dampfer getragen und machten die Schifffahrt gefährlich. Während des Frühlings, wenn Wizzards, Nebel und Froststürme herrschen, sind die Eisberge eine schreckliche Gefahr; man kennt Fälle, daß Schiffe vier Stunden nach Verlassen eines Neufundländer Hafens gesunken waren, so dicht sind die Wasser mit diesen mit Schnee bedeckten Eishügeln übersät. Dann ist die gewöhnliche Gefahr vervielfältigt, denn die Nebel spotten des scharfsten Sehvermögens, und man weiß erst von dem Dasein eines Berges, wenn das Vorderteil dagegen treibt. Selbst im Sommer kann bei ruhiger See und klarem Horizont ein Nebelvorhang herniedersteigen, so daß die äußerste Vorsicht geboten ist. Außerordentliche Zahlenangaben, deren Richtigkeit jedoch feststeht, liegen über diese Eisberge vor. Die Passagiere des nach Labrador bestimmten Postschiffes zählen oft auf der Höhe jener Küste 200 bis 300 Eisberge täglich. Der Dampfer "Velikan" traf 1902 auf der Höhe von Ungava einen Eisberg von 9 englischen Meilen Länge und 270 Fuß Höhe. Das britische Kriegsschiff "Charybdis" traf im vorigen Jahre 87, von denen einer 318 Fuß hoch war. Da ein Eisberg nur ein Achtel seiner Masse über der Oberfläche zeigt, kann man danach ermaßen, wie tief er ist. Die Wirkung eines solchen Zusammenstoßes zeigt am besten ein Beispiel. Am 7. November 1879 trieb der Guion-Dampfer "Arizona", damals das schnellste Schiff, gegen einen kolossalen Eiswall auf den

"Grand Banks", während er sich mit 550 Personen an Bord auf der Fahrt von New York nach Liverpool befand. Der Bug wurde vollständig zertrümmert, starke Stahlbalken wurden wie Strohhalme zerknickt. Der Stoß machte das Vorderteil so unbrauchbar, daß die "Arizona" nur gerade bis nach St. Johns gebracht werden konnte, wobei alle an Bord fürchteten, sie würde jeden Augenblick versinken. Nach ihrer Ankunft wurden 200 Tonnen Eis aus ihrem Vordersteven genommen. Das stahlblaue arktische Eisfeld, das an den Ufern Neufundlands vorbeisegelt, bietet jedem Fahrzeug Trost; hier bestehen die Eisfelder aus titanischen Formationen, die viele Fuß hoch und alle durch flache Schollen zusammengeschweißt sind. Das zerlüftete Eis und die chaotischen Formationen, die sich meilenweit auf jeder Seite erstrecken, bieten einen Anblick, der den mutigsten Schiffer erschrecken kann, wenn er an solche Verhältnisse nicht gewöhnt ist, und daher wählt man immer Neufundländer als Führer bei den arktischen Expeditionen über Grönland. Es gibt aber kaum einen schöneren Anblick als den eines Eisberges an einem klaren Tag. Selbst die seelranken Passagiere kommen an Deck, wenn es heißt, daß ein Eisberg in Sicht ist. Aber bei Nebel gibt es kaum etwas Gefährlicheres als diese unheimlichen Gebilde. Die Wachen werden verdoppelt, und oft macht der vorsichtige

Kapitän einen mehrstündigen Umweg südlicher, um die Gefahr zu vermeiden. Durch drahtlose Telegraphie oder Pfeifen signalisieren die Liniendampfer oft die Lage der Eisberge. Aber die Bewegung derselben ist oft höchst unregelmäßig, je nach den verschiedenen Strömungen im Ozean. Manche behaupten, daß sie durch das Sinken der Temperatur infolge der Nähe der riesigen Eismasse die Nähe von Eisbergen entdecken; manche behaupten sie zu "riechen"; die Neufundländer jedoch, die besten Eis-schiffer der Welt, erklären das für eine lächerliche Behauptung, da ihre Erfahrung ihnen gezeigt hat, daß sie nur durch den unheimlichen Glanz, den der Eisberg beim Nähern verbreitet, seine Gegenwart merken können.



Interessante Tiere.

Menschenfreundlichkeit.

Der Schöpfer der berühmten Oper "Die weiße Dame", der Komponist Boieldieu, hatte freien Eintritt im Vaudeville-Theater in Paris. Als eifriger Besucher der komischen Oper machte er von diesem Rechte keinen Gebrauch. Eines abends aber fiel ihm dies dennoch ein. Er besuchte daher das Theater, wurde aber bei der Kontrolle zurückgehalten und nach seinem Billette gefragt.

"Ich habe freien Eintritt", sagte er.
 "Wie heißen Sie?"
 "Boieldieu."
 "Der Komponist?"
 "Ja."
 "Warum nicht gar!"
 "Zweifeln Sie daran?"
 "Keineswegs. Ich bin im Gegenteil meiner Sache vollkommen gewiß", entgegnete der Kontrolleur, "und sage ihnen daher, daß Ihre List mißglückt ist."
 "Meine List?"
 "Ich könnte den Versuch, sich unter einem falschen Namen in das Theater zu schleichen, auch wohl anders nennen."
 "Aber mein Herr, ich bin eines solchen Betrugs unfähig. Ich heiße wirklich Boieldieu."
 "Wozu diese Behauptung? Wir kennen Herrn Boieldieu sehr gut. Er gehört zu unseren täglichen Besuchern."
 "Ist er auch heute Abend hier?"
 "Kun, so wäre ich neugierig, ihn zu sehen."
 "Was! Sie bestehen noch immer auf dieser Fabel und wollen Herrn Boieldieu gegenübergestellt werden?"
 "Das wäre das erstemal, aber ich wünsche es sehr."
 "Welche Verwegenheit!"
 "Haben Sie die Güte, mich zu ihm zu führen, und Sie werden dann sehen, wer von uns beiden der Betrüger ist."
 Das seine vornehme Wesen Boieldieus, die Zuversicht, die in seinen Worten herrschte, hatten auf die Beamten der Kontrolle

Einige unleserliche handschriftliche Notizen am unteren Rand der Seite.

einen gewissen Eindruck gemacht. Ihre Überzeugung war erschüttert und da sie zur Gewißheit gelangen wollten, gaben sie dem Wunsche des Komponisten nach. Einer von ihnen führte ihn zu dem Eingang des Orchesters. Der Vorhang war aufgezo-gen, die Schau-spieler standen auf der Bühne und man mußte daher das Ende des Aktes erwarten, um die Erklärung herbeizuführen; inzwischen deutete der Kontrolleur auf einen der Zuschauer und sagte: „Dort der Herr, in der dritten Reihe, im blauen Rock, der die Gläser seiner Voranette mit dem Handschuh reibt, ist es.“

„Das ist Herr Boieldieu?“
„Wenigstens so lange, bis Sie das Gegenteil werden bewiesen haben.“

Boieldieu betrachtete sich den Urpator seines Namens. Er war ein Mann von feinem Aussehen und schien an dem Schau-spiel großes Vergnügen zu finden. Boieldieu sah ihn einige Augen-blicke mit dem ihm so natürlichen Wohlwollen an und sagte dann

zu sich selbst: „Das ist ein recht glücklicher Mensch! und ich sollte das Glück trüben, das er in meinem Namen genießt? Ich sollte ihn des Vergnügens berauben, das er alle Abende hier findet, indem ich von einem Rechte Gebrauch mache, das ich doch nur sehr selten benutze? Nein, nein, wahrhaftig, so grausam kann ich nicht sein.“

Dann fuhr er mit lauter Stimme zu dem Kontrolleur fort: „Verzeihen Sie, ich bestehe nicht mehr auf meinem Willen und gehe.“

„Sie gestehen also, daß Sie ein falscher Boieldieu sind und daß der da der echte ist?“

„Ich gestehe alles, was Sie wünschen; ich wollte mir nur einen Scherz machen.“

„Das war ein schlechter Scherz, mein Herr, ein sehr schlechter!“

Und der vortreffliche Boieldieu trat heldenmütig seinen Rück-zug an, gefolgt von den Vorwürfen und den Spottäußerungen der Kontrollbeamten.



Der Glaube beherrscht die Menschen wohl sehr; Der Aberglaube beherrscht sie — noch mehr.

Vda Schneider.

Unsere Bilder.

Interessante Tiere. Eines Sonntagmorgens war unter den drei Kleinen ein großes Streiten; schier ein wissenschaftlicher Disput war's, den sie führten. Im Bett hatten sie angefangen und zunächst stritten sich die zwei Vuben über den Wert des Tüpfelchens über dem i. Der Ältere von

ihnen war natürlich der Klügere, er trug seine Schiefertafel schon fünfviertel Jahre in die Schule, während der Kleine erst ein paar Wochen unter die Schar der Schül-rekruten eingereicht war. Das Tüpfelchen über dem i gehört ja zu den Kästeln, die auch wir Großen nicht recht erklären können, denn erkläre mir einmal einer, weshalb es eigent-lich da ist? Damit das i ein i ist, behauptete der älteste der Jungen — mehr könnte ich auch nicht sagen! Das Mädchen hatte nach-denklich dem Disput der Brüder gelauscht. Gesprochen hatte es gar nichts, dem vier-jährigen Dingelchen war ja noch kein Tüpfel-chen der Schulweisheit in das blonde Köpfchen gedrungen. Es schlüpfte indessen aus seinem Bettchen, ging in das Nebenzimmer und langte sich das Bilderbuch herbei, das „Tier-A-B-C“. Vom A-B-C hatte der ältere Bruder gesprochen, folglich, so mochte die Kleine denken, mußte in dem Tier-A-B-C auch das i zu finden sein, das eine so interessante, lehrreiche, aber auch total unver-ständliche Unterhaltung hervorgerufen hatte. Als die wortfechtenden Brüder das Schwester-chen auf dem Schemel sitzen sahen mit dem Bilderbuch in der Hand, da stellten sie schleunigst ihren wissenschaftlichen Disput über das i-Tüpfelchen ein. Sie schlüpfen in die Hörschen und nahmen neben der Kleinen Platz. Jetzt schlug die Unterhaltung andere Bahnen ein. Die Zoologie wurde durch-genommen, bei jedem Bild wurden Bemerk-ungen ausgetauscht; je wildfremder den kleinen Beschauern aber ein Tier war, desto fühner waren die Behauptungen, die bald von dieser, bald von jener Seite, über die Lebensweise und über Kraft und Größe des Tieres aufgestellt wurden. Schließlich kam der Wolf zum Vorschein. Den kannten sie alle drei aus dem Märchen vom Rottkäppchen. „Der Wolf ist ein gefährlich Tier, du siehst's am unteren Wilde hier“, las der älteste Bruder, und nun wurde erwogen, ob denn

wirklich das Maul des Wolfes groß genug sei, um die alte Großmutter und das liebe Rottkäppchen mit je einem Bissen zu ver-schlingen, ob es möglich sei, daß der Wolf sprechen könne? Die Kleinen glaubten daran, der jüngste Bruder schien zu zweifeln, der älteste aber meinte, der Wolf, der ein schauer-liches Ende im Brunnentrog gefunden habe, müsse mindestens fünfmal so groß gewesen sein, wie der in dem Bilderbuch abgebildete. Gesprochen habe er freilich, die Mama habe es ja erzählt, aber das sei zu einer Zeit gewesen, wo alle Tiere hätten sprechen können. Als die drei Geschwister am aufmerksamsten den Wolf betrachteten, das Mädchen nicht ohne geheimes Grauen, nahm der sie an der Türe des Nebenzimmers beobachtende Vater dem Auge seiner photographischen Kamera die schwarze Kappe ab und die niedliche Gruppe war auf die Platte gebannt.



Hanserl.

Du liebes, gelbes Vögelein,
Bistst guter Kinder Freude sein,
Bist glücklich in dem Käfig dort,
Singst frohe Lieder fort und fort.
Schon mit dem ersten Frühstücksbrot,
Stillt dir das Kind des Leibes Not;
Mit Sehnsucht wartest du darauf,
Bis man dir tut das Türlein auf.
Für frisches Wasser, Hauf und Sand
Sorgt stets des guten Kindes Hand,
Und in des heißen Sommers Glut,
Wie tut dir da der Schatten gut!
Ja Hanserl, du hast's wahrlich gut,
Gar sorgsam nimmt man dich in Hut.
Belohn auch du mit frohem Lied,
Das Kind, das dich so gerne sieht!



Der hochmütige Mensch und das bescheidene Tier.

Ja, so ist es. Der Mensch erhebt sich oft in ungerechtfertigter Weise über das Tier, weil er glaubt, vermöge seiner hohen Intelligenz das Tier mit seiner niedrigen Intelligenz verachten zu dürfen. Vieltach trägt dieser Hochmut dazu bei, ein gewisses Recht daraus für die Tierquälerei herzu-leiten. Dem Menschen muß aber das Recht zur Tierquälerei, unter welcher scheinbar milden Form sie auch auftreten mag, mit Entschiedenheit abgesprochen werden. Dem Hochmute der Menschen gegenüber steht die Bescheidenheit des Tieres, die sich in dem eingepflanzten Gefühl der Unterwürfigkeit kennzeichnet. Gerade dieses Gefühl besitzen die Haustiere am meisten, und ihnen hat der Mensch auch am meisten zu verdanken. Die gesamte menschliche Kulturentwicklung beruht auf der Tierwelt! Wenn die Tiere aus dem Haushalte der Natur ausgestrichen würden, so blieben die Menschen selbst kaum „Menschen“; sie sanken vielleicht gar unter die Tiere herab. Sollten alle diese Er-wägungen nicht die Menschen veranlassen, von der Stufenleiter des Hochmuts herab-zusteigen und den bescheidenen, unterwürfigen Tieren Liebe, Freundlichkeit, Milde und Barmherzigkeit zu erweisen? Aber Undant ist der Welt Lohn. Die Kräfte der unter-würfigen, bescheidenen Tiere werden oft bis zur Erschöpfung ausgenützt und die armen Mit-geschöpfe dazu durch Hunger und Schläge und schlechtes Geschirr gemeinigt! Dies ist ein Schandfleck der hochmütigen Menschheit. Bedächten doch die Menschen, was sie der Tierwelt im großen und ganzen zu ver-danken haben! Dies mag sich jeder gesagt sein lassen.

Gustav Stoll, Eisenach.

Das kleine Lieschen.

Das kleine Lieschen hat rote Haare und hört von Nachbarn und Dienstleuten oft-mals Bedauern darob. Die Großmutter tröstet ihr Enkelchen: „Kind, dein Haar hat der liebe Gott gemacht, und alles ist gut, was er macht.“ — „Ich möchte dann aber lieber nichts wieder bei ihm machen lassen, Großmama“, entgegnete Lieschen.

Buchstaben-Rätsel.

Oftmals sehnst du dich nach mir
Bei des Tages Last und Hitze,
Doch nimmst du ein Zeichen mir,
Ich an jedem Baume sitze.

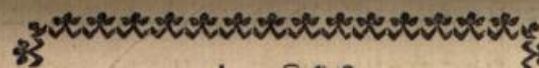
**Auflösung des
Silben-Rätsels aus der vorigen Nummer**

Rußland.

25.

1457.00.
1.00.

Wieder-
schickte
5) F 82



then.

Bull,